

toren führt, ist vorbildlich. Gleiches gilt für seine Behandlung der neuesten polnischen Literatur zur Entwicklung der Identität der Siedler in den „Wiedergewonnenen Gebieten“. Das Buch liefert auch Ansätze zum Vergleich mit den Integrationsprozessen in anderen Kommunen, z.B. in Warszawa (Warschau). M.s komparatistische Leistung gehört zu den großen Vorzügen seines Werkes.

Das Werk ist sehr überzeugend geschrieben, es zeugt vom Einfühlungsvermögen des Autors, der seinen Akteuren mit großer Empathie begegnet. Gewisse mentale Kontinuitätslinien zwischen den politischen Visionen in der Zweiten Polnischen Republik und denen der Volksrepublik Polen hätten zwar umfangreicher berücksichtigt werden können, da möglicherweise die vor dem Krieg sozialisierten Akteure manche politischen Botschaften aus der Vergangenheit für ihr Handeln nach 1945 verinnerlicht hatten. Doch gehört dies nicht zum eigentlichen Thema und musste also vom Vf. nicht zwingend berücksichtigt werden. So war für die Deutschen von Anfang an die Zwangsaussiedlung vorgesehen, um die Grenzverschiebung und die Ansiedlung anderswo Ausgesiedelter zu ermöglichen, aber auch um sozialen Aufsteigern eine Chance zu bieten und das Niveau der Stadtentwicklung, verstanden als ein Gradmesser der Modernität im polnischen Staat, zu steigern. Da sich diese Erkenntnis primär aus der Analyse von Diskursen aus der Zweiten Polnischen Republik erschließen würde, die nicht zum Gegenstand der Untersuchung gehören, ist im Buch, wo M. die Argumentationslinien des piastisch orientierten „Westgedankens“ hervorhebt, die Kontinuität im polnischen Urbanitätsdiskurs untergegangen. Dies ist zu konstatieren, obwohl M. die Ansiedlungsaktionen ausführlich anspricht und die bürokratische Unterteilung in bessere Siedler (Städter) und schlechtere Siedler (Bauern) wiedergibt. Dabei unterstreicht er auch, dass, entgegen einer sich hartnäckig haltenden Ansicht, die Mehrheit der Ansiedler nicht aus den Ostgebieten, sondern aus Zentralpolen stammte (S. 94) und bäuerlichen Ursprungs war.

Wahrscheinlich ist gerade mit der unwiderruflichen Entscheidung, die Deutschen auf jeden Fall auszusiedeln, zu erklären, dass man zwar die Geschichte Pommerns repolonisieren wollte, von der Repolonisierung der hier beheimateten deutschen Bevölkerung aber gänzlich absah – obwohl diese oft slawische Nachnamen trug und solche Ziele sich gut in die Ideologie der Nationaldemokratie (*endecja*) hätten einordnen lassen, deren Aktivisten aus Poznań (Posen) sich für die Repolonisierung Szczecins nach dem Kriege einspannen ließen. M. zeichnet sorgfältig diese Verbindung zwischen Poznań und Szczecin nach, die in ihrem Charakter derjenigen zwischen Lwów (Lemberg) und Wrocław ähnelte. Das in Szczecin wirkende großpolnische Milieu verspürte das Bedürfnis nach einem tragfähigen Mythos für die Polonisierung einer deutschen Stadt und war auch in der Lage, einen solchen Mythos zu liefern. Es wäre interessant zu erfahren, ob die großpolnische Erfahrung, die man nach dem Ersten Weltkrieg mit der Aussiedlung der Deutschen gemacht hatte, in irgendeiner Form die späteren Vorgänge in Pommern beeinflusst haben könnte.

Das auf dem Einband abgebildete Gemälde weckt zudem eine Erwartung, die M. nicht einlöst: neben der Literatur als Mythenproduzentin und Identitätsstifterin, dem Denkmalschutz und der Stadttopografie auch die darstellenden Künste, vor allem Malerei und Buchillustration, zu berücksichtigen.

Rostock

Hanna Kozinska-Witt

Umdeuten, verschweigen, erinnern. Die späte Aufarbeitung des Holocaust in Osteuropa. Hrsg. von Micha Brumlik und Karol Sauerland. (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Bd. 18.) Campus-Verl. Frankfurt am Main u.a. 2010. 257 S. ISBN 978-3-593-39271-4. (29,90 €.)

Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust entwickelte sich in der letzten Dekade von einer nationalen Angelegenheit zu einem gesamteuropäischen Identifikationsrahmen, der Normen und Zugehörigkeit definiert. Doch die Etablierung des Holocaust als Teil eines europäischen Gründungsmythos ist nicht ganz unproblematisch – zu

komplex und unterschiedlich sind die einzelnen nationalen Besatzungsgeschichten und die darauf basierenden Geschichtsbilder und Erinnerungsbedürfnisse. Gerade bezüglich der Wahrnehmung von Krieg und Verfolgung in Osteuropa gab es im Westen erhebliche Wissenslücken und Verständnisschwierigkeiten. Dieses Problems nahmen sich historische Fachkreise, die üblicherweise ja eher gemächlich auf gesellschaftliche und politische Trends reagieren, erstaunlich schnell an, und so entstand in den letzten Jahren eine reiche Erinnerungsliteratur. In diesem Kontext steht auch der vorliegende Band, der elf Beiträge einer 2004 vom Fritz Bauer Institut veranstalteten Konferenz vereint. Er beginnt mit einem Überblick über den Stellenwert des Holocaust in verschiedenen osteuropäischen Gedächtniskulturen in Form eines protokollierten Gesprächs der Hrsg., das zwar ohne Fach- bzw. Länderkenntnis teilweise nur schwer nachvollziehbar ist, aber die gedächtnispolitischen Konstellationen und die Einordnung (oder Nicht-Einordnung) des Holocaust in verschiedenen Ländern übergreifend problematisiert und damit Neugier auf die Beiträge weckt. Angesichts dieser innovativen Einführung hätte auf die außerdem noch folgende Einleitung vielleicht verzichtet werden können.

Im ersten Beitrag widmet sich Anika Walke der Beschreibung des weitgehenden Schweigens über den Holocaust und vor allem den jüdischen Widerstand in der sowjetischen Gedächtniskultur. Sie erklärt dies einerseits mit dem nationalen Charakter des „Großen Vaterländischen Krieges“ in der Erinnerung und dem Umstand, dass negative Aspekte nicht mit dem heroischen sowjetischen Geschichtsbild kompatibel waren, andererseits mit antisemitischen Tendenzen. Besonders interessant ist ihr gender-bewusster Erklärungsansatz der Marginalisierung des jüdischen Widerstandes: „Die Minderbewertung weiblich kodierter Tätigkeiten ist der Grund dafür, die Sorge um das bloße Überleben, wie es für die Jüdinnen und Juden zentral war, nicht in das Verständnis des Widerstands gegen die Nationalsozialisten zu integrieren“ (S. 37). Es fehlt der Hinweis auf eine zentrale Grundlage der Ausblendung von Holocaust und jüdischem Widerstand im sowjetischen Gedächtnis, nämlich die Interpretation des Krieges einschließlich der Verfolgung als Ausdruck des ideologischen Kampfes zwischen Kapitalismus und Kommunismus, womit der Holocaust in die Verfolgung der Kommunisten und der jüdische Widerstand in den kommunistischen Widerstand eingeordnet und entsprechend umetikettiert wurden. Diesen Aspekt betont Joachim Tauber, der in seinem sehr differenzierten Beitrag über Litauens Umgang mit dem Holocaust konstatiert, dass von einem kompletten Verschweigen des Holocaust in der Sowjetunion nicht die Rede sein könne – vielmehr sei der Holocaust in der Sowjetunion als eine „Funktion des staatlichen Geschichtsbildes zum ‚Großen Vaterländischen Krieg‘“ (S. 49) zu verstehen. Noch problematischer als in Litauen scheint der Umgang mit dem Holocaust in Rumänien zu sein, wo das Thema in noch stärkerem Maße mit Fragen nach Kollaboration, Initiative und damit Schuld der eigenen Bevölkerung zusammenhängt. Mariana Hausleitner beschreibt dies im Kontext des Antonescu-Kultes und rechtsnationaler politischer Tendenzen nach 1990.

Frank Golczewski und Klaus-Peter Friedrich konzentrieren sich in ihren Beiträgen auf Aspekte des polnisch-jüdischen Verhältnisses und des jüdischen Lebens in Polen in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Während G. den (wirtschafts)politischen Umgang mit den in den „wiedergewonnenen“ polnischen Westgebieten angesiedelten Juden analysiert und dabei antisemitische Stereotype aufzeigt, beschreibt F. anhand von Zitaten vor allem aus dem *Tygodnik Powszechny* den Pressediskurs zum Thema der polnisch-jüdischen Beziehungen vor dem Hintergrund von Krieg und Nachkriegsantisemitismus. Er arbeitet dabei als dominierende Diskursstrategie heraus, dass die Hilfe, die die katholischen Polen den Juden während des Krieges entgegengebracht hätten, betont worden sei.

Andrzej Żbikowski und Dieter Pohl geben einen Überblick über die polnische Historiografie des Holocaust, wobei sich Ż. auf die Zeitraum 1956-1968 und P. auf die Zentrale Jüdische Historische Kommission (Centralna Żydowska Komisja Historyczna) und das Jüdische Historische Institut (Żydowski Instytut Historyczny) konzentriert. Es wird deutlich, dass jüdische Geschichte von der allgemeinen Kriegs- und Besatzungsgeschichte

getrennt und vor allem an die jüdischen Historiker/innen und Institutionen delegiert wurde. P. weist darauf hin, dass die Isolation der rassistischen Verfolgung der Juden kein Spezifikum der polnischen Geschichtsschreibung gewesen sei, sondern einem internationalen Trend der Nachkriegszeit entsprochen habe. Die politische Vereinnahmung des jüdischen Schicksals zeigt Beata Kosmala auf, die das Gedenken an den Aufstand im Warschauer Ghetto und den Warschauer Aufstand in der Volksrepublik Polen nachzeichnet.

Thomas Taterka, Bill Niven und Christian Lotz beschäftigen sich mit dem Vergangenheitsdiskurs in der DDR, allerdings anhand ganz unterschiedlicher Aspekte. N. untersucht die Thematisierung der Shoah am Beispiel der Geschichte der Rettung Stefan Jerzy Zweigs, der als Kind im Konzentrationslager Buchenwald überlebte. Er identifiziert Akte des Umerzählens und vor allem der Desintegration von Hinweisen auf den rassistischen Verfolgungskontext der Juden, um die Legende an das Geschichtsbild der DDR, welches die Geschichte der Konzentrationslager als eine Geschichte des heldenhaften kommunistischen Widerstandskampfes und der internationalen Solidarität erzählte, anzupassen. Auch T. kommt bei seiner Untersuchung von Entscheidungsprozessen über die Herausgabe bzw. Zensur polnischer Literatur über Konzentrationslager zu dem Ergebnis, dass der offizielle Geschichtsdiskurs der DDR nicht durch abweichende literarische Darstellungen in Frage gestellt werden sollte. Andererseits könne man den Literaturbetrieb nicht als „bloßes Instrument politisch-ideologisch motivierter Diskurspflege“ (S. 220) sehen – vielmehr habe Ende der 1960er Jahre eine Pluralisierung des bis dato eher monolithischen Diskurses stattgefunden, was nicht zuletzt gerade der polnischen Literatur zu verdanken gewesen sei. Interessanterweise kommt L. bei seiner Untersuchung, wie die NS-Vergangenheit in der Samizdat-Presse der DDR thematisiert wurde, ebenfalls zu dem Schluss, dass der pluralistische Charakter dieser Schriften maßgeblich durch den Austausch mit den polnischen Nachbarn inspiriert und befördert worden sei.

Der Band liefert einen sehr guten Einblick in die, wie Kosmala schreibt, „Verdrängungs-, Verleugnungs- und Umdeutungspolitik“ (S. 198), die den Umgang mit dem Holocaust in verschiedenen Ländern des kommunistischen Einflussbereichs – allerdings nicht nur dort – prägte. In den Beiträgen wird deutlich, dass die Politik der Ausblendung des jüdischen Schicksals in den verschiedenen Gesellschaften eher begrüßt wurde, da sie der Tendenz entsprach, sich auf die Leiden der gesellschaftlichen Mehrheit zu konzentrieren, ohne dies durch den Blick eine andere Opfergruppe relativieren zu müssen. Gleichzeitig wird klar, dass die (Nicht-)Thematisierung des Holocaust in den verschiedenen Gesellschaften keineswegs so schematisch ablief wie gemeinhin angenommen. Durch die Herausarbeitung auf den ersten Blick eher unscheinbarer Gesten, Initiativen und Entwicklungen ergibt sich ein differenziertes Bild vom Umgang mit dem Holocaust in den berücksichtigten Ländern. Durch die Unterschiedlichkeit der untersuchten Aspekte und die gleichzeitig stets erkennbare Anbindung an die übergreifende Fragestellung korrespondieren die Beiträge miteinander, ergänzen sich zu detailreichen, spannenden Einblicken und verweisen so pauschale Urteile über kommunistische bzw. osteuropäische Vergangenheitsdiskurse in das Reich der Mythen und Stereotype. Nicht nur die explizit länderübergreifenden Ansätze verdeutlichen, dass ein europäisches Gedächtnis jenseits von Gründungs- und Konsolidierungsmythen nicht erst konstruiert werden muss, sondern dass die nationalen Vergangenheitsdiskurse teilweise so eng miteinander in Beziehung stehen, dass sie nachgerade nur in ihrem europäischen Kontext verstanden werden können. In diesem Sinne trägt der Band zu einem weiteren Zusammenwachsen europäischer Erinnerungsräume bei und regt gleichzeitig zu weiteren länderübergreifenden Untersuchungen an.

Hamburg

Imke Hansen